

Nordöstlich vom Dybin steigt die breite, zerklüftete Sandsteinmasse des Töpfer auf. Die in großer Menge hier aufgefundenen Urnen und Thonscherben mögen dem Berge, einer alten Begräbnis- und Kultusstätte der Sorbenwenden, seinen Namen eingebracht haben. Auch in neuerer Zeit ist der Töpfer eine Kultusstätte gewesen, indem sich am 3. Juli 1862 in einer kesselartigen, tiefen Felsenkluft in den nördlichen Fessengassen des Berges, genannt die „Grazer Höhle“ (450 m ü. d. S.) eine christliche Sekte, die sich „Freireligiöse Gemeinde“ nannte, aus sächsischen und böhmischen Teilnehmern bildete und fast alljährlich hier ihre Gottesdienste bis 1873 abhielt. — Die Hochebene des Töpfer zeigt eine verschiedene Höhe und bietet nur vereinzelte Aussichtspunkte. Die Restauration in 561 m Höhe liegt auf der Nordseite in unmittelbarer Nähe eines 9 m hohen Felsenthores, das bestiegen werden kann und von einem eisernen Balkon aus eine schöne Fernsicht über die sächsische Lausitz bietet. Der höchste Punkt der Töpferplatte liegt im Osten und wird die „böhmische Aussicht“ (568 m hoch) genannt, da sie einen großartigen Blick über das böhmische Gelände (Iser- und Jeschkegebirge) gewährt. Der südlichste Teil der Hochebene erreicht nur 557,5 m Höhe.

Sowohl südöstlich als südwestlich streichen Bergzüge vom Töpfer aus, die aus einer Reihe zerklüfteter Sandsteinfelsen bestehen. Beide Züge laufen in basaltischen Höhenmarken aus, der südöstliche Zug im (bereits böhmischen) Spitzberg, 505 m hoch, Pfaffenstein, 570 m hoch und Hufeisenstein, 511 m hoch. Der südwestliche Zug gipfelt im Hochwald, dessen phonolithische, von Quadersandstein umlagerte Kuppe südlich des höchsten Lausitzer Dorfes Hain (544 m hoch), bis zu 749 m Meereshöhe aufsteigt. Über den Gipfel zieht sich die sächsisch-böhmische Grenze. Die Restauration steht ganz auf böhmischem, der 10 m hohe hölzerne Aussichtsturm (1879 vom Verein „Globus“ in Zittau erbaut) auf sächsischem Boden. Die Fernsicht gehört neben der des Falkenberges und der der Lausche zu den großartigsten der ganzen Lausitz.

Vom Hochwalde aus wendet der Wanderer meist seine Schritte den Jonsdorfer Mühlsteinbrüchen zu. Dieselben liegen nordwestlich vom Hochwalde, nahe der böhmischen Grenze. Sie bestehen aus drei Brüchen (genannt „Schwarzes Loch“, „Weißer Stein“ und „Kellerberg“) und besitzen einen durch Basalt gefritteten Sandstein, der — wie am Gorisch in der Sächsischen Schweiz — hier im erstgenannten Bruche in orgelpfeifenartiger Absonderung zu beobachten ist. Der erste „Orgelfelsen“ hat eine Höhe und einen Durchmesser von je 1,15 m, der zweite eine Höhe von 2,28 m und einen Durchmesser von 3,50 m. Sie bestehen aus drei-, vier-, fünf- und sechskantigen Säulchen von 5—7 cm Durchmesser und höchstens 10 cm Höhe. Ihr graues Gestein, oft von Eisensteinadern durchschossen, ist leicht zerbrechlich und so porös, daß man Wasser hindurchblasen kann.